

# Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
Vorwort	4
Geleitwort	5
Von freiwilligen und unfreiwilligen Ozeanreisen	6
Vulkanbesteigung bei Nacht	10
Bilder aus dem Erzählcafé	13
Ich bin ein langsamer Mensch	14
Ana und ihre Brüder	16
Monstermöbel bekommen Beine	19
Ohne Pfarrer	22
Die laute Stille Nacht	23
Angélicas Ranzen	24
Ein zentralamerikanischer Ribbeck	28
Ohne Wasser	31



# Vorwort

*Dienstagvormittag, die Sonne scheint in den Patio unseres Gemeindehauses.*

Der Tisch ist gedeckt, es gibt Kuchen. Otto und Bärbel haben schon Platz genommen, Monica bringt Teller herein. Gerade kommt Anita, sie hat einen langen Weg zum Gemeindehaus. Otto hat diesmal ein Fotoalbum mitgebracht, Bilder von Vulkanbesteigungen in den 40er oder 50er Jahren. Bärbel und ihr Mann Carlos waren dabei. Wir Jüngeren staunen: Nachts seid ihr hoch? Und nur mit einer Zitrone und einer Zeitung? Wenn ich an meine eigenen Vulkanbesteigungen denke: Ihr wart ja ziemlich bescheiden, damals! - Natürlich hatten wir auch ein paar Brotstullen dabei, sagt Otto.

Etwa seit einem Jahr treffen wir uns im Erzählcafé und erzählen von früheren Zeiten. Die meisten Geschichten fanden wir so beeindruckend, dass wir dachten: schade, dass nur wir sie hören. Katrin kam dann immer mit dem Laptop zu unseren Treffen, um Stichpunkte zu machen. Wir wollen zum 85. Jubiläum der Gemeinde die Geschichten herausgeben, sagten wir. Das fanden alle gut. Also dann: Bringt doch bitte ein paar Fotos mit. Kein Problem. Und so sammelten wir Geschichten und Bilder aus 85 Jahren. Nein, es ging dabei nicht immer direkt um die Epiphaniaskirche. Manche erzählten einfach Interessantes und vielleicht

bald Vergessenes über ihre Zeit.

Außerdem haben wir noch einige ehemalige Pfarrer der Gemeinde gebeten, uns von ihren Erinnerungen aus Guatemala zu erzählen.

Unsere Gemeinde wurde am 20. Januar 1929 gegründet, damals waren es 16 Gründungsmitglieder. Weil das in der Epiphaniaskirche war, nannte man sie „Epiphaniaskirche“. Ein Jahr später traf der erste Pfarrer ein. Dies alles und noch viel mehr steht in einer Festschrift zum 70. Jubiläum 1999, eine Art Chronik von der Entstehung evangelischer Kirchen in Guatemala im 19. Jahrhundert bis zur Gemeinde-Neugründung 1975, nach der Trennung von der Cristo-Rey-Kirche.

Das vorliegende Heft ist weniger und mehr. Es ist weniger eine Chronik, weil es keine Vollständigkeit der Ereignisse in der 85jährigen Geschichte bietet. Es ist vielleicht mehr, weil die Geschichten ein Bild dieser Zeiten vermitteln, die längst vergangen sind und nur noch in den Köpfen und Herzen einiger Mitglieder leben.

Otto und Karl-Heinz zum Beispiel sind älter als unsere Gemeinde. Wir wollten nicht, dass ihre Geschichten verloren gehen. Denn bald wird keiner mehr wissen, wie es ist, mit dem Dampfer von Guatemala nach Hamburg zu fahren.

Eine schöne Lektüre wünscht Ihnen  
*Pfarrer Markus Böttcher*

# Geleitwort

*Geburtstag von Annett Meier im Jahre 1998.*

Meine Tochter Ileana war in Annetts Klasse. So kam ich erstmals zu der Ehre, bei Rolf Meier eingeladen zu sein. Ein beeindruckendes Haus, lauter fremde Leute. Ich kam ins Gespräch mit Wolfgang Schaupp, erzählte ihm von meinem kleinen Café in Antigua. Er kam mit der ganzen Familie dorthin. Und er kam immer wieder, auch alleine. So freundeten wir uns an und er lud mich zur Evangelisch-Lutherischen Epiphantias-Gemeinde ein. Ich hatte aber vorher verstanden, dass er katholisch war - wie ging das zusammen? Er lachte, erwähnte, er sei sogar stellvertretender Gemeindepräsident. Und der Präsident sei so einer wie ich, ein Freikirchler. Und wieso heißt das dann lutherisch? wollte ich wissen. Naja, der Pfarrer ist schon Lutheraner. Das zog mich an. So lernte ich Gebasers kennen - und sehr schnell auch lieben. Ein Jahr später wurde ich Mitglied, dann begann ich auch schon mit dem Klavierdienst.

Ich saß mal wieder mit Wolfgang Schaupp zusammen. Mit so einem wie dir hätte ich in Deutschland nie gesprochen. Es kam von mir, hätte aber genausogut von ihm kommen können. Die Kirche stimmte nicht. Die politische Orientierung stimmte nicht. Das hätte uns in Deutschland getrennt. Hier aber wurden wir gute Freunde und Brüder in der Epiphantias-Gemeinde. So wie mich jetzt auch mit dem reformierten Schweizer Rolf Meier brü-

derliche Freundschaft verbindet.

In Guatemala sind wir Europäer anders. Das kann gut sein oder schlecht. Nach meiner kurzen Erfahrung mit der Epiphantias-Gemeinde (verglichen mit den Geschichtenerzählern in diesem Buch) kann ich sagen: Für unsere Gemeinde ist es gut. Es macht uns offen und bereit, die Zusammenhänge anders zu sehen. Ich bin Gott auf jeden Fall sehr dankbar, dass er mir den Weg zu dieser Gemeinde gezeigt hat.

Auch dieses Buch zeigt die verschiedenen Herkünfte und Erfahrungen unserer Mitglieder. Auch hier können wir die Vielfalt erkennen, aus der unsere Gemeinde gebaut ist.

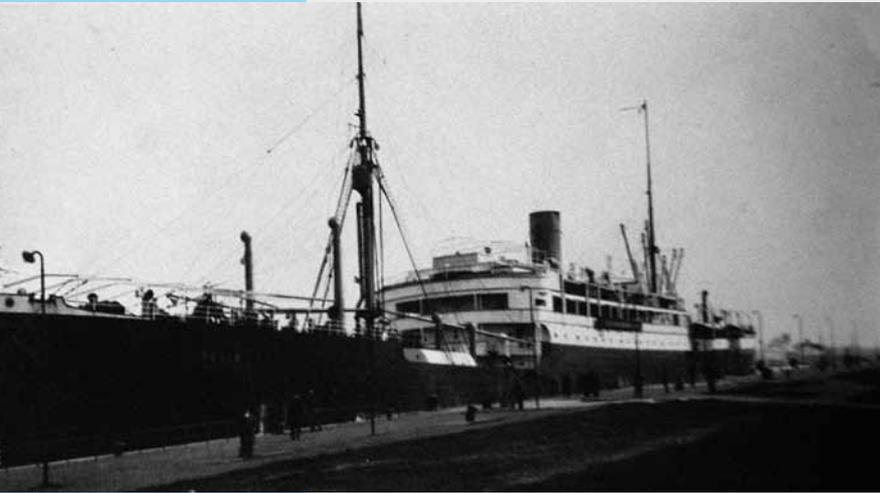
An dieser Stelle möchte ich Katrin Neuhaus danken, die die Texte dieses Buches redaktionell bearbeitet, das Layout gestaltet und dieses Buch druckfertig gemacht hat. Die Gestaltung dieses kleinen Werks hat es über die Geschichten hinaus zu einem Schmuckstück gemacht. Vielen Dank an alle Erzähler und vielen Dank, liebe Katrin.

*Hartmut Schostak*



*Pfarrer Markus Böttcher,  
Gemeindepräsident  
Hartmut Schostak und  
Bärbel Knebusch*

# Von freiwilligen und unfreiwilligen



*Die Rugia, 1929*

Mein Vater hieß auch Otto Bohnenberger. Er hatte in Berlin in einer Bank gelernt als er eines Tages eine Ausschreibung für Guatemala sah und sich auf den Weg machte. Als ich 1923 geboren wurde, arbeitete er bei Sauerbrey, einem Unternehmer. Aber schon im Jahr 1927 eröffnete er in Quetzaltenango seinen eigenen Eisenwarenladen, „La Guatemalteca“. Mein Bruder Gert war drei Jahre vor mir geboren worden. Als ich sechs Jahre alt war, waren wir schon zwei Mal mit dem Schiff in Deutschland gewesen. Beim ersten Mal war ich ein Jahr alt. Ich wurde im August 1925 in Stuttgart getauft.

1929 war meine Mutter ein zweites Mal mit uns in Deutschland. Sie hatte wohl Schwierigkeiten bei meiner Entbindung gehabt und wollte ihr nächstes Kind lieber in Deutschland zur Welt bringen. Also fuhren wir mit der „Rugia“ (Titelbild) 1929 alle noch einmal nach Deutschland, wo meine Schwester zur Welt kam.

Bei diesen Reisen pflegte unsere Mutter uns neue Matrosenanzüge zu kaufen, die wir bei besonderen Gelegenheiten und auf Fotos tragen mussten. Wir mochten sie natürlich nicht besonders.

Die Matrosenanzüge, die sie 1929 kaufte, sollten allerdings die letzten gewesen sein. Denn nachdem unsere Koffer die lange Schiffsreise nach Guatemala und die Bahnreise vom karibischen Hafen Puerto Barrios auf die Pazifikseite nach Retalhuleu gut überstanden hatten, wurden sie außen an einem Rack an dem Automobil befestigt, das uns nach Quetzaltenango bringen sollte. Auf dem Weg musste das Auto durch eine Furt fahren, wo die unteren Koffer nass wurden. Zuhause musste meine Mutter feststellen, dass die neuen Matrosenanzüge nicht wasserbeständig waren. Die Farben waren verlaufen und die Anzüge nicht mehr tragbar. Gottseidank.

Danach besuchte ich sechs Jahre lang die deutschsprachige Grundschule, die mein Vater mitgegründet hatte und deren Schulvorstand er war.

# Ozeanreisen

1936 überquerte ich erneut den Ozean, um für zwei Jahre das Knabeninstitut der Brüdergemeinde in Wilhelmsdorf bei Ravensburg zu besuchen und danach in Stuttgart das Abitur zu machen. Meine Tante Johannsen holte mich am Hafen ab und steckte mich in den richtigen Zug. Sie war 1919 die erste Frau in Quetzaltenango gewesen, die einen Führerschein besaß. Später wurde sie sehr krank und der Arzt empfahl ihr Mittelmeerklima, um gesund zu werden. Eigentlich gibt es in Guatemala Orte, an denen das Klima dem des Mittelmeeres ganz ähnlich ist. Trotzdem ging sie nach Europa zurück. Aber anstatt ans Mittelmeer zog sie nach Pinneberg.

Im Jahr 1939 mehrten sich die Anzeichen für einen kommenden Krieg. Mein Vater, der wusste, dass wir in diesem Fall nicht mehr frei würden reisen können, holte uns im März zurück nach Guatemala. Ich wehrte mich gegen diese Regelung, da ich mich an meinem Gymnasium in Stuttgart sehr wohl fühlte. Zurück in Quetzaltenango lag ich meinen Eltern so lange in den Ohren, bis sie mich wieder fahren ließen, damit ich die letzten beiden Schuljahre



in Deutschland würde absolvieren können. Als ich im August einen Dampfer nach Deutschland bestieg, hatte ich zwar vier Schulmonate verloren, würde aber wenigstens zum neuen Schuljahr wieder an der Schule sein. Das war, wie

*Eisenwarenhandlung „La Guatemalteca“, von Otto Bohnenberger, Sr.*



*Ein letztes Mal im Matrosenanzug: Otto (rechts) und sein Bruder Gert. In der Mitte die in Deutschland geborene Schwester*

sich herausstellte, zwei Wochen vor Kriegsausbruch. Ich machte 1942 planmäßig mein Abitur und wurde danach Soldat. Währenddessen waren mein Vater und mein Bruder, wie die meisten Deutschstämmigen, aus Guatemala deportiert und in ein US-amerikanisches Lager nach Kennedy gebracht worden. Von Guatemala aus durften meine Mutter und meine Schwester

1943 mit einem schwedischen Schiff nach Deutschland reisen. Mein Vater und mein Bruder wurden dagegen von den USA aus gegen ihren Willen nach Deutschland gebracht.

Sie durften nicht als Soldaten eingesetzt werden, was die Wehrmacht auch einhielt. Für meinen Vater aber war es eine Reise in den Tod.

Er wohnte in seiner Heimatstadt Göppingen. Der dortige Eisenbahnknotenpunkt war das Ziel des einzigen Bombenangriffs auf die Stadt, Anfang 1945. Das Bombengeschwader hatte Aufklärungsflugzeuge vorangeschickt, um Fallschirme über die zu bombardierende Fläche abzuwerfen. Der Wind aber trieb die Fallschirme über das nahegelegene Wohn-

gebiet und so kam es, dass die Bomben über das Wohngebiet abgeworfen wurden und nicht über dem Eisenbahnknotenpunkt. Bei diesem Bombenabwurf starb mein Vater, der viel lieber in seinem Geschäft in Quetzaltenango geblieben wäre. Als Soldat war ich in Tunesien, in der Ukraine und in Ungarn. Ich wurde fünf Mal verwundet. Ostern

1945 kam ich aus Wien mit dem Lazarettzug nach Bayern. Von dort aus wurde ich auf dem Kotflügel eines Stabswagens mitgenommen, einen alten 170er Mercedes. Ich sollte die ganze Zeit nach hinten schauen und den Himmel beobachten und melden, wenn sich Flugzeuge näherten. Nach Kriegsende dauerte es noch über anderthalb Jahre, bis ich nach Guatemala zurückkam. Von Bärbel Knebusch, die ebenfalls als Schülerin in Deutschland geblieben war, erfuhren wir, dass es von Paris aus einfacher wäre, nach Mittelamerika zu kommen. Unter abenteuerlichen Bedingungen schlugen wir uns nach Paris durch. Nach weiteren zwei Monaten konnten wir von Le Havre aus ein mit belgischem Zement beladenes Schiff nach Mittelamerika nehmen, das Anfang 1947 in Guatemala ankam.

Einige Jahre später fuhr ich noch einmal mit dem Schiff - obwohl ich eigentlich ein Flugticket besaß. Seit 1950 hatte ich in Mexiko-Stadt Geologie studiert und 1957 bekam ich ein Stipendium für ein Postgraduiertenstudium in Delft. Es war eine einjährige Ausbildung in Fotogeologie. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt schon in Guatemala meine zukünftige Frau gefunden, Gladys. Ich ließ sie nach Delft kommen und im Frühjahr 1958 heirateten wir dort. Kurz vor der Rückreise im September tauschte ich mein Flugticket in zwei Schiffspassagen um. Das war das letzte Mal, das ich mit dem



Schiff über den Ozean gefahren bin. Unsere Kinder wohnen heute in Europa und den USA. Alle zwei, drei Jahre fliegen wir sie besuchen. Wir haben schließlich viel mehr Zeit als sie.  
*Otto Bohnenberger*

*Noch vor Ottos Zeit:  
Tante Johannsen ist  
1919 die erste Frau mit  
Führerschein in  
Quetzaltenango.*

# Bergsteigen bei Nacht

„Nicht hinsetzen! Geh weiter!“

„Ich bin zu müde.“

„Dann bleib kurz stehen und versuche, tief durchzuatmen.“

Ursel bleibt stehen. „Mir ist auch kalt.“

der sie begleitet, ob sie hier bleiben kann. Ein paar Meter neben dem Weg, zeigt er ihr einen Platz zwischen zwei Felsen, wo ihr der Wind nicht viel anhaben kann. Sie holt eine Zeitung aus dem Rucksack. Zwei, drei andere schließen sich an. Es klappt halt nicht immer. Sie legen sich eine Schicht Zeitung unter, ziehen den Sweater über, und decken sich mit einer weiteren Schicht Zeitungspapier zu. In ein paar Stunden werden die anderen wieder hier vorbeikommen und sie werden zusammen hinuntergehen und einen schönen Sonntag im Dorf verbringen.

Bärbel, Otto, Ursel, Mausi, Leif, Carlos sind junge Leute zwischen Anfang und Mitte Zwanzig. In den vergangenen Monaten sind sie aus Deutschland zurückgekehrt. Sie gehören zu der Generation, die als Jugendliche Ende der dreißiger Jahre von Guatemala nach

Deutschland geschickt wurde, um dort das deutsche Abitur zu machen und danach eventuell dort zu studieren. Sie wurden als Schüler vom Kriegsbeginn 1939 überrascht, die Jungen wurden zur Wehrmacht eingezogen. Ein Zurück nach Guatemala gab es für keinen von Ihnen. Erst jetzt, nach Ende des Krieges, konnten sie, nach und nach, in ihr Heimatland zurückkehren.



*Blick vom Atitlan-Vulkan auf die Doppelspitze des Toliman im Sonnenaufgang.*

Sie haben die Baumgrenze erreicht. Bärbel scheint mit der Taschenlampe auf ihre Uhr. Sollten Ottos Berechnungen stimmen, sind sie gut im Zeitplan. „Aber, wenn du jetzt schon deinen Sweater anziehst, wirst du oben frieren.“ Ursel ist es egal. „Lass mal, Bärbel, ich schaff es heute nicht weiter.“ Eine Wolke hat sich vor den Mond geschoben. Ursel fragt den Indio,

Doch die Heimat sieht jetzt anders aus. Die meisten Eltern haben durch Enteignungen zumindest einen Teil ihres Vermögens verloren. Sie haben zwar das deutsche Abitur machen können, allerdings erkennen es die guatemaltekischen Universitäten nicht an. Viele müssen für ihren eigenen Lebensunterhalt aufkommen und haben, da sie ungelernt sind, nur einfache Jobs annehmen können. Otto verteilt Lohntüten in einem Zementwerk, sein Bruder arbeitet in der Eisenwarenhandlung Töpke in der 7. Avenida, Zone 1. Bärbel muss Filme zur Entwicklung annehmen bei „Biener“, einer Gemischtwarenhandlung in der 6. Avenida, eine Arbeit, die sie hasst, weil sie so eintönig ist. Carlos, der Sportler, ist Mensajero, Bote, für den Schweizer Kaffeeproduzenten Waelti Schönfeld. Maudi versucht, reichen Damen Schmuck zu verkaufen. Für sie alle beginnt die Arbeitswoche Montagfrüh und endet Samstagmittag. Es ist klar, dass es so nicht bleiben wird, nicht bleiben kann. Aber jetzt ist es so. Man ist jung und unverheiratet. Und diese anderthalb freien Tage von Samstagmittag bis Montagfrüh wollen genutzt werden.

Die Zahl der unternehmungslustigen, jungen Deutsch-Guatemalten ist inzwischen auf Dreißig angewachsen. Sie legen zusammen und chartern einen LKW, der sie vor Sonnenuntergang an den Fuß eines Vulkans bringt. So haben sie in den

letzten Monaten schon den Pacaya und den Agua Vulkan bestiegen. Immer in der jeweiligen Nacht zum Sonntag mit einem Führer aus dem Dorf, wo der LKW auf sie wartete. Die besonderen Anstrengungen einer nächtlich-kalten Vulkanbesteigung nach einem halben Arbeitstag wurden mit einem Sonnenaufgang auf der Vulkanspitze belohnt, wenn man durchhielt.

Heute Nacht ist es besonders schwer. Nicht nur, weil Bärbel Carlos vermisst, der ihr sonst Mut macht, wenn sie aufgeben möchte. Um auf den Atitlan-Vulkan zu steigen, muss man von San Lucas aus erst halb den Toliman-Vulkan besteigen um dann über den Sattel zwischen den Zwillingsvulkanen zum Kegel des Atitlan-Vulkans hinaufzusteigen. Keiner weiß, wie lange sie dafür brauchen werden. Sie haben Wasser, eine Zitrone, ein Stück Zeitung, ein paar Stullen und einen Sweater in ihren Rucksäcken. Niemand von ihnen hat richtige Wanderschuhe. Von den Dreißig, die in Guatemala-Stadt aufgebrochen sind, sind jetzt nur noch sieben unterwegs.

Carlos war diesmal nicht dabei. Er ist vor ein paar Tagen nach Baranquilla, Kolumbien abgereist, zu den Panamerikanischen Spielen, wo er für Guatemala beim 100-Meter-Lauf antreten wird. Wird er eine Chance haben gegen die berühmten Sprinter aus Jamaica? Er hat abgewunken, kurz bevor er wegfuhr. Jetzt noch nicht.



*Maudi beim Imbiss in der Finca Ness in Chimaltenango*



*Nächstes Wochenende ans Meer!  
Hasso Lehnhoff, Rita Timcke, Haidé Lehnhoff, Otto Bohnenberger, Al-muth Bohnenberger, Erika Gebhard, Karl Heinz Ockelmann (v.l.n.r.)*

Vielleicht in vier Jahren, wenn die Spiele hier in Guatemala-Stadt stattfinden werden. Die sieben steigen schweigend weiter auf. Es ist die kälteste Nacht ihrer Wanderungen. Und die dunkelste. Erst als die ersten grau-rosa Morgenschimmer die Szenerie beleuchten, sehen sie, wie nahe sie dem Kegel sind. Der Morgen ist so klar, wie es in Guatemala nur Dezembermorgene sein können. Von den Frauen haben nur Mautsi und Bärbel den Aufstieg geschafft. Sie sehen über den Toliman-Vulkan auf den See hinunter,

links neben sich den 500 Meter niedrigeren San-Pedro-Vulkan. Sie können die gesamte Vulkan-kette übersehen, bis zum Tajumulco-Vulkan an der mexikanischen Grenze, der mit seinen 4200 Metern Höhe den Atitlan noch um 700 Meter überragt. Otto macht Fotos. Dann steigen sie ab. Sie machen erst halt, als sie auf Höhe des Sattels angelangt sind, wo die Anderen übernachteten. Jemand hat ein Feuer angemacht. Es gibt Kaffee. Unten im Dorf steigen sie wieder auf den LKW. Ein kurzer Halt in Chimaltenango auf der Finca Ness, wo Mautsis Eltern wohnen und sie etwas zu essen bekommen. „Nächstes Wochenende fahren wir ans Meer.“ Da ist es heiß.

Die Gruppe bleibt einige Zeit zusammen. Irgendwann, zwischen 1948 und 1949, löst sie sich auf. Einige heiraten, wie Carlos und Bärbel, und bekommen Kinder. Otto geht nach Mexiko zum Studieren. Dort wird sein deutsches Abitur anerkannt.

„Wir hatten Spaß und waren nicht anspruchsvoll“, sagt Bärbel 65 Jahre später. „Vor allen Dingen aber hatten wir ein Geheimmittel gegen Blasen: ein abgeschnittener, alter Feinstrumpf mit Zeitungspapier zwischen den Socken. Der Mensch kann ja nur glücklich sein, wenn er keine Blasen an den Füßen hat.“

*Nacherzählt von Katrin Neuhaus*



*Erzählcafé Oktober 2013: mit Heidi Seibert, Gladys und Otto Bohnenberger, Ana Breedlove, Monica Hegel, Katrin Neuhaus (oben links von links nach rechts), Ilonka Tabush und Markus Böttcher*

# Ich bin ein langsamer Mensch

*Karl-Heinz Breiter, genannt Carlos, war bei der Neugründung der Epiphantias-Gemeinde im Jahr 1975 dabei. Über sich erzählt er:*

„Ich wurde 1925 in der Provinzhauptstadt Escuintla geboren. Mein Vater hatte meine Mutter bei einem Deutschlandurlaub kennengelernt. Meine Schwester Margarete und ich, wir hatten keine Spielkameraden, denn es gab keine anderen Fincas in der Nähe.

1929, als ich vier Jahre alt war, zogen wir nach Deutschland zurück ins Riesengebirge, woher mein Vater stammte. Später lernte ich Maschinenschlosser, dann musste ich als Soldat in den Krieg. Gegen Ende des Krieges wurde meine Mutter, die inzwischen allein war, und meine Schwester als Deutsche aus ihrem Heimatort im

Riesengebirge vertrieben. Sie zogen in die Nähe von Hameln. In dieser Zeit war ich in Kriegsgefangenschaft in Frankreich. Nach meiner Entlassung arbeitete ich eine Zeit lang als Eisendreher in Paris.

Als Guatemalteke bekam ich über das Konsulat mit meiner Geburtsurkunde innerhalb von drei Monaten die Papiere für die Ausreise und kehrte nach Guatemala zurück, nachdem die Deutschen mich abgelehnt hatten. Ich arbeitete zunächst als Dreher in einer Fabrik, in der nach Akkord gearbeitet wurde. Es gab den persönlichen Akkord und den Gruppenakkord. Da bemerkte ich zum ersten Mal, dass ich nicht gut im Akkord arbeiten konnte. Ich war zu langsam und verdarb außerdem noch den Gruppenakkord, was mir keine Freunde einbrachte.

Glücklicherweise nahm mich in Guatemala-Stadt Herr Rüttimann, ein guter Freund meines Vaters, in die Talleres Rüttimann auf. Hier sollte ich als Mechaniker Maschinen für Kaffeefincas reparieren, hauptsächlich Maschinen zum Abquetschen des Fruchtfleisches (Pulperos). Das war keine Fließbandarbeit. Ich habe die Pulperos auseinandergenommen, Zeichnungen gemacht, sie repariert. Ich hatte nur einen Hilfsarbeiter. Mittwochnachmittags ging ich in den „Glaubenskurs“ von Pfarrer Gussig, das war einer der ersten Pfarrer der lutherischen Missouri-Synode nach dem Krieg.

Das ging etwa anderthalb Jahre lang so, bis Präsident Árbenz im März 1951 an die Macht kam. Wieso sich für mich dadurch etwas änderte? Árbenz hatte ein neues Agrargesetz ausgerufen - unter anderem wollte er einen Teil des Besitzes der United



*Talleres Rüttimann in der 21. Calle von Zone 1, Guatemala-Stadt*

Fruit Company enteignen. Unter den Fincabesitzern verbreitete sich die Angst, dass die großen Kaffeefincas unter den Arbeitern aufgeteilt werden könnten. Sie ließen ihre Maschinen vorerst nicht mehr aufwändig reparieren. Dadurch hatte ich keine Arbeit mehr in der Werkstatt.

Daraufhin ging ich nach El Salvador, zu General Motors, die jemanden brauchten, der etwas von Dieselmotoren verstand. In meiner Zeit in Paris hatte ich auch eine nette Frau kennengelernt. Wir hatten uns 1949 verlobt und ich dachte, es wäre jetzt eine gute Gelegenheit, sie nachkommen zu lassen. So haben wir 1955 in El Salvador geheiratet. Aber meiner Frau war es dort zu warm.

So nahm ich, nach fünf Jahren in El Salvador, ein Angebot von Lippmann für Mercedes in Guatemala an, um die dortige Werkstatt zu leiten. Ich arbeitete dort drei Jahre lang. Aber auch hier stellte sich wieder heraus: Ich war zwar ein guter Mechaniker, aber kein guter Geschäftsmann.

Ich ging wieder zur Werkstatt von Rüttimann zurück, die inzwischen sein Sohn leitete, diesmal als Werkstattchef. „Mach es nur so, wie der Kunde es bezahlen kann, oder bezahlen will. Nicht mehr!“, schärfte mir Rüttimann ein. Zehn Jahre lang blieb ich dort. Doch im Laufe der Zeit wurden wir immer unzufriedener miteinander. Eines Tages sagte ich zu ihm: „Such dir jemand anderen, den ich dir einarbeiten kann. Wenn du mich anschreist,

schreie ich zurück, das ist nicht gut.“

Zunächst half ich ein Jahr lang, die Firma Ducal aufzubauen. Doch wegen des unablässigen Ketchupgeruchs bekam ich ein Magengeschwür. Schließlich landete ich bei Kern, der in Guatemala nach einem Werkmeister für die Maschinen der Konservenerstellung für sein Lebensmittelunternehmen suchte.

Ein Herr Spitzke, der mich für Kern angestellt hatte, sagte zu mir: „Mach die Sachen so gut, wie du kannst! Umso weniger Probleme haben wir später.“

So gut wie ich konnte? Dort blieb ich bis zu meinem Ruhestand. Und darüber hinaus. Ich war technischer Assistent, bis ich 80 Jahre alt war. Bis meine Frau sagte: „Ich brauche dich jetzt zuhause.“